Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 26

Artikel: Zwischen Elfenbeinküste und Niger
Autor: Gouzy, René
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755854

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Elfenbeinküste und Niger

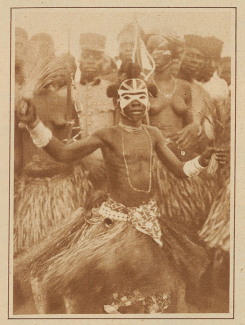
VON
RENÉ GOUZY

Gibt es wirklich noch ein unbekanntes Afrika? werden Sie fragen, wo man doch erst kürzlich gelesen hat, daß eine Art Baedeker des Schwarzen Erdteils herausgekommen ist, und wo alle Reisenden, die aus diesem geheimnisvollen Lande zurückkehren, bestätigen, daß es diesen Beinamen gar nicht mehr verdiene. Sie haben mit dieser Frage gar nicht so unrecht, denn was die rein geographische Forschung anbelangt, bleibt in Afrika wirklich nicht mehr viel zu entdecken übrig. Die Zeiten der Schweinfurth, Livingstone und Stanley sind endgültig vorbei. Es gibt aber noch eine ganze Menge anderer Dinge zu studieren, die das Herz jedes Ethnographen und Folkloristen erfreuen.

Das Negerdorf Ireli in einer Schlucht des Bandiagara, südwestl. Timbuktu. Die Bewohner sind sehr intelligent und glauben, obwohl sie Fetischisten sind, nur an einen einzigen Gott

Fetischmaske aus Holz geschnitzt

Rechts im Kreis:
Ritualtanz der Yafubas: Junge Mädchen werden in hypnotischen Schlaf versetzt, so daß ihre Muskeln vollständig erschlaffen. Hierauf werfen sie die Jongleure in die Luft und fangen sie auf der Messerspitze wieder auf. Verletzungen sind trotz der außerordentlichen Gefährlichkeit des Tanzes nicht beabsichtigt, kommen aber häufig vor und haben sehr oft den Tod der Kinder zur Folge



Prima Ballerina eines Negerballetts: Sie hat sich Gips ins Gesicht gestrichen

Aber auch da wird man sich beeilen müssen, wenn man an Ort und Stelle noch die eigentümlichen, nicht selten grausamen, Bräuche und Sitten der Eingeborenen studieren will. Die Zivilisation schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Es wird nicht mehr lange dauern, bis Automobil und Flugzeug auch hier überall eingedrungen sein werden, und es ist vorauszusehen, daß schon in wenigen Jahren die Gewohnheiten der «guten alten Zeit» verschwinden. Einesteils wird man sich drüber freuen können, andererseits aber mit einem gewissen Bedauern an das ursprünglich und unberührte Afrika zurückdenken.

Dank der Forschertätigkeit des amerikanischen Reisenden Seabrook, dessen Bildermaterial wir für die Publikation in der «Zürcher Illustrierten» erworben haben, sind wir in der Lage, unsere Leser mit einem noch ziemlich primitiven Afrika bekannt zu machen. Seabrook hat sich vor allem zur Auf-

«Vater Yakuba», das Original von Timbuktu, im Fenster seiner Wohnung. Vorn links seine Frau, Madame Salma, von der er 12 Kinder hat. Seabrook sagt, daß Vater Yakuba der glücklichste Mensch sei, den er in seinem ganzen Leben getroffen habe

Lieblingsfrau eines Negerhäuptlings mit 15 Pfund schwerem Fußschmuck aus Bronze. Diese «manilles» werden von einem Schmied befestigt und müssen von den Schönen Jahr und Tag getragen werden. Natürlich können sie damit kaum gehen und ihr Gang bekommt eine gewisse Aehnlichkeit mit dem der Enten

Rechts nebenstehend:
Vater Yakuba – ursprünglich hieß er Dupuis – hat sich in den 40 Jahren, die er schon hier lebt, vollständig dem Milieu angepaßt

Seabrook mit der Wahrsagerin und Zauberin Sarra Kani, die ihn auf der ganzen Expedition begleitete und unschätzbare Dienste leistete

Ankunft in einem Negerdorf. Man beachte, wie die Sänfte Seabrooks auf dem Kopf getragen wird

gabe gemacht, die verschiedensten Gebräuche der Eingeborenen und den Aberglauben der Neger West-Afrikas zu studieren. Das absonderlichste Gebiet ist wohl das der Zauberei, die in diesen Gegenden noch in höchster Blüte steht. Vor allem sind hier die in einer etwas traurigen Berühmtheit stehenden «Leopardenmenschen» zu Hause, eine geheimnisvolle Sekte, deren Missetaten überall Schrecken verbreiten. Von den Eingeborenen wird rein gar nichts unternommen, ohne daß vorher der Zauberer (manga), der meist eine recht zweifelhafte Rolle spielt, um Rat angegangen wird. Hier ist auch noch der «Giftversuch» zu Hause, eine Art Gottesgericht, zu dem die Unglücklichen verurteilt werden, die im Verdachte stehen, den «bösen Blick» zu besitzen und damit den Tod eines Dorfbewohners verschuldet zu haben.

Das beste Mittel, den Aberglauben und die Zauberei zu studieren, ist den Anschein zu erwecken, daß man daran glaube. Seabrook hat das getan. Er besuchte schon an der Küste Liberias einen Wahrsager, der ihm für die ganze Reise günstigen Bescheid gab. So war es möglich, Träger zu finden, die ihn auf seiner abenteuerlichen, teils gefahrvollen Reise der Elfenbeinküste entlang an die fernen Ufer des Niger begleiteten. Hier lernte Seabrook die sehr wenig bekannten Tribus kennen, ein Stamm roher Barbaren. Sie stehen auf einem außerordentlich tiefen Niveau, haben aber ein Schmuckbedürfnis, wie man es kaum anderswo findet.

Etwas vom schrecklichsten, das Seabrook gesehen hat, sind die Ritualtänze der Yafubas. Kleine Mädchen werden hypnotisiert, von Gauklern in die Luft geworfen und nicht selten statt mit der Hand mit der Säbelspitze aufgefangen. Begreiflicherweise haben dabei schon viele dieser unglücklichen Kinder den Tod gefunden. — In der an den Ufern des Niger gelegenen großen Stadt Timbuktu, die René Caillé vor einem Jahrhundert als erster besuchte, hatte Seabrook auch Gelegenheit, den «Vater Yakouba» kennenzulernen. Dieses Original eines Menschen (er ist Europäer und heißt eigentlich Dupuis) wohnt seit über vierzig Jahren in dieser Gegend. Sein Einfluß auf die Eingeborenen ist außerordentlich groß und es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der französische Kolonialminister sich häufig seiner Hilfe bedient. Vater Yakouba beherrscht nicht nur alle Eingeborenensprachen der Gegend, sondern er spricht auch eine ganze Anzahl europäischer Sprachen, ja sogar lateinisch und griechisch. Die beiden letztern dürften ihm allerdings unter den Negerstämmen nicht von allzu großem Nutzen sein. Der stets gutgelaunte, gastfreundliche Mann fühlt sich in diesem Milieu ganz heimisch und hat sich vollständig den westafrikanischen Sitten und Gebräuchen angepaßt. Schon vor mehr als zwanzig Jahren heiratete er «Madame Salma», eine imposante Negerin, die ihm 12 Kinder geschenkt hat, von denen die meisten heute schon «angesehene Stellungen» in den Negerstaaten des französischen Sudans bekleiden. Ein ganz besonders intelligenter Sohn träumt sogar schon von einem Sitz im Ministerium.

Der Häuptling von Aru vor seinem Haus, das gleichzeitig als Tempel dient